

Interview mit Johannes Stein, Diözesankurat von 1983 bis 1989

„Pädagogik besteht darin, dass ein Mensch menschlicher wird“

Axel: *Herzlich Willkommen. Wir freuen uns, dass unser Treffen heute Abend geklappt hat.*

*Meine erste Frage mal so zum Einstieg an dich: Wann gab es denn für dich die erste Berührung mit den Pfadfinder*innen? Warst du überhaupt DPSG-Pfadfinder?*

Johannes: Den ersten Kontakt hatte ich in den sechziger Jahren. Da gab es in meinem Heimatort, Saarwellingen im Saarland, einen Pfadfinderstamm, der sehr aktiv war.

Mehrere meiner Cousins waren darin und mein zwei Jahre jüngerer Bruder ebenfalls eine Zeit lang.

Ich war damals nicht dabei, aber ich fand es immer super, was die an abenteuerlichen Sachen gemacht haben. Beispielsweise sind sie in die Normandie gefahren und haben tolle Dinge erlebt.

Ich weiß nicht, wieso ich damals nicht dabei war... ich vermute es war, weil ich eher ein relativ ruhiges Kind war. Wohingegen mein Bruder eher ein Wildfang war. Ich war eher so meditativ und eine Leseratte. Ich bin zwar auch im Sommer jeden Tag schwimmen gegangen... also ich war eine Leseratte und eine Wasserratte.

Luzie: *Wie alt warst du denn damals?*

Johannes: Das war so während meiner Schulzeit. Also zwischen 10 und 15 Jahren. Aber wie gesagt, ich habe das nur aus der Ferne miterlebt.

Ich habe an anderen Stellen Jugendarbeit gemacht.

Von meinem 14. bis 20. Lebensjahr war ich in der Schönstatt-Bewegung aktiv. Da habe ich Gruppenarbeit gelernt und die ersten pädagogischen Prinzipien mitbekommen.

Dann kam 1978 die DPSG.

Im Frühjahr dieses Jahres kam ich als Diakon, für das pastorale Jahr, das es in diesem Jahr gab, nach Saarlouis-Beaumarais.

Dort gab es einen Pfadfinderstamm. Offizieller Kurat war der Pfarrer, aber ich durfte dort aktiv mitarbeiten. Ich war damals sehr angetan. Vor allem hat sich eine sehr gute Beziehung zu dem Stammesvorsitzenden entwickelt. Das war Werner König. Wir waren damals etwa im selben Alter, etwa 25.

In der Pfarrei gab es noch die KJG, dann die DPSG und eine selbstständige Mädchengruppe.

Wir haben ziemlich viel miteinander gearbeitet und da habe ich das erste Mal direkten Kontakt mit der DPSG gehabt.

Ich habe beim Pfingstlager mitgewirkt, das in einem Garten innerhalb der Pfarrei stattfand.

Als Kaplan kam ich im Sommer `79 nach Weißenthurm am Rhein, und dort gab es auch einen DPSG-Stamm. Da bin ich dann Stammeskurat geworden, hatte eine Rover-Runde zu leiten und bin sofort im Herbst `79 schon mitgefahren auf die Bezirkstreffen. Innerhalb von wenigen Wochen bin ich mitverantwortlich geworden für die Roverarbeit, sodass ich also mehrere Jahre Roverarbeit gemacht habe. Später war ich dann auch in der Diözesanleitung als Roverkaplan.

Und auch da gab es eine wichtige Person. Das war Heribert Welter. Der war Bezirksvorsitzender damals, mit ihm und seiner Frau habe ich mich auch sofort gut verstanden.

Das war die Anfangszeit meiner Zeit in der DPSG, ab `78/^79. Ich bin also ein klassischer Seiteneinsteiger.

Aber ich habe mich aus diversen Gründen sofort sehr wohl gefühlt. Erstens war ich in meiner Generation nicht allein; ich war mit Leuten meines Alters, oder sogar älter, zusammen am Arbeiten und das fand ich reizvoll. Sonst ist die Jugendarbeit ja sehr stark von Kindern und Jugendlichen geprägt, aber dort war ich eben mit Leuten aus der gleichen Generation zusammen und wir haben wirklich viel Spaß gehabt mit allen möglichen Sachen.

Axel: *Und dann von deinem Bezirkskuratensein zum Diözesankuraten, wie kam der Sprung dann noch?*

Johannes: Georg Schneider sagte später, er habe mich „entdeckt“. Er war Diözesanreferent der Roverstufe. Wir hatten damals im Bezirk Neuwied ein Rovertreffen und da habe ich Samstagabends mit den 50 Rover*innen, die da waren, auf dem Boden sitzend einen Gottesdienst gefeiert. Also eine richtige Messe, auf dem Boden sitzend. Ich bin liturgisch ziemlich bewandert, aber auch ziemlich locker.

Und das hat ihn fasziniert und dann hat er mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, mit im Roverarbeitskreis und in der Roverarbeit zu arbeiten.

Auf jeden Fall wurde ich dann Roverkaplan auf Diözesanebene. Ich vermute, dass das `81 oder `82 war.

1982 bin ich dann Regional-Jugendpfarrer geworden, in Mayen und Ahrweiler, und Bezirkskurat.

Und dann kamen Hermann Engel und Eugen Reiter bei einer Veranstaltung auf mich zu und baten mich um ein kurzes Gespräch. Und dann haben sie zu mir gesagt, sie hätten in der Diözesanleitung überlegt, dass sie sich vorstellen könnten, dass ich der Nachfolger von Hermann Engel werden würde.

Hermann Engel hatte ich ja dann schon ein Jahr als Diözesankurat der Roverstufe erlebt und kannte ihn auch früher schon flüchtig.

Ich habe zuerst gedacht: das ist eine große Aufgabe, als Diözesankurat in den Schuhen von Hermann Engel weiterzugehen. Sie meinten aber, ich wäre genau der Richtige dafür.

1983 wurde ich dann gewählt bis 1989, war also dann zwei Wahlperioden Diözesankurat.

Zwischendurch habe ich ja mal als Bundeskurat kandidiert, aber der Bischof hat mich nicht freigestellt. Das war 1986.

Luzie: *Was waren so in der Zeit als du Diözesankurat aktiv warst, aber auch davor, die prägenden Themen bei euch? Also sowohl auf Bezirks- als auch Diözesanebene: Wo haben die Pfadfinder*innen gerne mitgemischt und wild drüber diskutiert? Beispielsweise auf Diözesanversammlungen, in Arbeitskreisen, etc.?*

Johannes: Wir hatten damals eine grundlegende Auseinandersetzung, nämlich: Wie politisch dürfen Pfadfinder sein? Das war auf jeden Fall in den 80er Jahren sehr akut. Es gab Stämme, die waren sehr politisch und es gab Stämme, die wollten gar nicht politisch sein. Es waren manche heißen Eisen dabei.

Dann ging es ja in den 80er Jahren um die Auseinandersetzung um die Friedensfrage, das heißt also Nato-Doppelbeschluss und all diese Dinge. Außerdem stand im Hintergrund die Frage, wie ist das mit Bundeswehr oder Kriegsdienstverweigerung, Zivildienst.

Im Nachhinein habe ich den Eindruck, dass in den 80er Jahren, also in meiner Hauptwirkungszeit, die Themen Frieden und Gerechtigkeit die Hauptthemen waren.

Es gab Anfang der 80er Jahre vom BDKJ ein Vierjahres-Programm, das hieß: Frieden und Gerechtigkeit.

Immer in dieser Kombination, und dadurch, dass wir als Pfadfinder immer international fühlen, denken und handeln, war das Thema internationale Gerechtigkeit auf jeden Fall ganz stark da, und wir haben dann beispielsweise Hungermärsche gemacht, für ein Projekt in Bolivien. Dann gab es natürlich sehr interessante Jahresaktionen, wo ich mich auch sehr stark reingekniet hatte. Das war beispielsweise die Jahresaktion „Ein Haus für Bethlehem“, wo wir für ein Pfadfinderheim in Bethlehem Geld gesammelt haben. Aber auch die anderen Jahresaktionen waren sehr prägend. Ich würde mal sagen, sehr stark die politische Ausrichtung.

Für mich waren dann auch die beiden Kongresse prägend; also 1988 der Leiterkongress in Westerlo und 1986 der Jufikongress.

Jedenfalls waren in den 80er Jahren zwei Großveranstaltungen mit jeweils 5000 Teilnehmenden in Westerlo.

1988 gab es einen Leiterkongress unter dem Namen „Exodus“, da es '87 eine neue Bundesordnung des Verbandes gab. Die blaue Broschüre.

Da habe ich sehr viel mitgearbeitet, war auch im Bundesarbeitskreis für die Erarbeitung der neuen Ordnung des Verbandes gewesen.

Wir haben damals gesagt: Wenn wir eine neue Ordnung des Verbandes haben, brauchen wir einen Impuls. Also Exodus war dafür da, diese neue Ordnung inhaltlich und pädagogisch in den Verband hinein zu kriegen. Auch die politischen Schwerpunkte.

Damals gab es im Herbst jeweils mehrere Großdemonstrationen der Friedensbewegung, da sind wir echt in Kluft aufgetreten und haben als Pfadfinder demonstriert.

Zum Beispiel, als diese Großdemonstration im Hunsrück war.

Exodus ist für mich schon seit Studientagen theologisch betrachtet und von der Bibel her eines der Schwerpunktthemen gewesen, immer schon.

Und da habe ich mich dann auch bei Exodus-Leitertreffen sehr stark reingekniet und habe auch die Arbeitshilfe mit erstellt.

Exodus ist auch von der Bibel her ein explizit politisches Thema und das hat mich einfach sehr gereizt. Diese Verbindung von religiöser Grundorientierung, politischen Engagement und pädagogischer Arbeit - also diese drei Faktoren - zusammenzubringen.

Axel: *Du hast ja gerade so die politischen Themen bzw. die Themenlage geschildert. Wie würdest du das beschreiben, was es bedeutet, als Pfadfinder*in katholisch zu sein?*

Johannes: Gute Frage. Haben wir uns natürlich auch Gedanken darüber gemacht, aber das war damals nicht so umstritten. Wir haben uns mit der KPE (Katholische Pfadfinderschaft Europas) auseinandersetzen müssen, auch damals in den 80er Jahren schon.

Was heißt katholisch sein? Das haben wir jedenfalls als Weite verstanden. Und nicht als Enge. Also katholisch nicht im Sinne von konfessionell abgegrenzt, sondern im Sinne von überkonfessionell geöffnet. Das heißt, für uns war das ganz klar: Man kann Mitglied der DPSG-Gemeinschaft sein, ohne dass man der Katholischen Kirche angehört. Das war ja schon in den 70er Jahren geklärt worden.

Aber: Nicht alles wiederkauen, was irgendwelche Bischöfe sagen, sondern ein eigenes Profil entwickeln; das heißt ganz stark auch in dem Sinne von Laien-Katholizismus. So würde ich das heute sagen. Wir sind das Volk und wir haben etwas zu sagen! Wir machen die Katholische Kirche aus und haben deswegen auch was zu sagen. Wir hatten das Wort von Baden-Powell im Hinterkopf: Es ist gut, wenn ein Pfadfinder einer Religionsgemeinschaft angehört.

Und das war für uns damals so eine Grundorientierung im Sinne von Weite. Deswegen war das auch kein Zufall, dass wir dann `87 / `88 eine Partnerschaft mit dem bolivianischen Pfadfinderverband eingegangen sind.

Katholische Weite! Nicht konfessionelle Enge.

Luzie: *Hast du den Eindruck, dass das heute eher so mit einem „Engegefühl“ verbunden ist? Dieses „Wir sind Pfadfinder, aber wir sind auch katholisch“ und das bedeutet Einschränkungen, Eingeständnisse oder so?*

Johannes: Also man kann ja sehr unterschiedlicher Meinung sein, was katholisch sein bedeutet. Das hat sich in den letzten 50 Jahren ja sehr stark entwickelt, seit dem Konzil letzten Endes.

Im 19. Jahrhundert war ganz klar, was katholisch ist. Das war aber eine restaurative Epoche in der Kirchengeschichte.

Wir sind aber jetzt längst woanders. Es gab zwar einen restaurativen Rückfall, durch die Pontifikate von Johannes Paul II und Benedikt.

Meine Wahrnehmung (ich lese immer Querfeldein, und was ich im Paulinus schon mal so mitkriege) ist, dass ich zwar vor Ort kaum etwas mitbekomme, aber ich bin der Ansicht, dass sich da nicht viel geändert hat in der DPSG.

In letzter Zeit habe ich ein Buch von Johanna Beck gelesen. Sie beschreibt da, wie sie die KPE als Mädchen erlebt hat, in Hinblick auf pädagogischen und klerikalen Missbrauch. Vor dem Hintergrund eines solchen Buches ist es völlig absurd, dass die Bischöfe so einen Verband anerkennen.

Also die DPSG war in meiner Erfahrung nie klerikal. Ich habe als Priester immer eine Rolle gespielt, also wusste immer, wofür ich da bin. Aber ich habe mich nicht benachteiligt gefühlt, im Sinne von „Man ist in einem Laienverband nur was, wenn man Laie ist“.

Sondern ich habe mich wertgeschätzt gefühlt als Priester und gleichzeitig auf gleicher Ebene mit allen. Ich brauchte keinerlei Profilneurose zu entwickeln. Und ich fand es immer toll, wie die anderen Kuraten und die geistlichen Leiterinnen und Leiter zusammen gearbeitet haben, miteinander und mit den anderen.

Das, finde ich, könnte ein Modell sein für die Zukunft der Katholischen Kirche überhaupt.

Axel: *Das wollte ich gerade sagen. Es ist ja schon noch etwas Besonderes; Priester UND Pfadfinder.*

Was bedingt sich denn da so gegenseitig? Also die Berufung auf der einen Seite und auf der anderen das Wirken als Pfadfinder, das Amt, auf der anderen? Als Priester hast du ja nochmal ganz andere Bezüge zum Kontext der Pfadfinderei.

Johannes: Also ich habe viele pfadfinderische Alltagssachen mitgemacht, wie natürlich Zeltlager.

Ich war mit Leib und Seele in der Woodbadge-Ausbildung tätig. Ich habe oft Kurse mitgeleitet und fand das immer reizvoll, acht Tage in einem Team zu arbeiten; zur Ausbildung von Leiterinnen und Leitern. Also das waren vielleicht die intensivsten Erfahrungen in der Pfadfinderei.

Mein letzter Kurs, in dem ich mitgewirkt habe, war 1991. Deswegen gebe ich meine aktive Pfadfinderzeit immer von 1978 bis 1991 an.

Auch wenn ich '89 schon nicht mehr als Diözesankurat kandidiert habe.

Luzie: *Was würdest du sagen, generell hinsichtlich Christsein und Spiritualität: was ist das, was bei dir eine Begeisterung auslöst bei der Pfadfinderei?*

Wenn du jetzt auch so von der Modulausbildung zum Beispiel erzählst, dass du das Thema Spiritualität mit hineingetragen hast, aber auch sonst?

Johannes: Was ich wichtig fand in der DPSG und was mir auch persönlich wichtig ist, ist auf der einen Seite, dass eine Spiritualität vorkommt, dass sie gelebt wird und dass sie geerdet ist. Also drei Zuspitzungen.

Dass Religion überhaupt eine Rolle spielt, in dieser furchtbaren Zeit, die wir auch gerade jetzt nochmal erleben, und wie diese Religion gelebt wird. Wir sehen gerade in Russland, dass die Russisch-Orthodoxe Kirche mit ihrem Anführer Kyrill völlig autoritär ist, sogar einen Angriffskrieg unterstützt mit irgendwelchen fadenscheinigen Gründen. Für mich muss eine Religion emanzipatorisch sein. Das heißt, sie muss dazu beitragen, dass ein Mensch menschlicher wird.

Das würde ich mal als pädagogischen Hauptsatz nennen. Das heißt, Pädagogik besteht darin, dass ein Mensch menschlicher wird, also, dass er seine eigenen Fähigkeiten entwickelt und herausfindet „Wozu bin ich da?“ und „Was ist das größere Ganze in das ich mich einfüge, um meinen Teil für diese Erde beizutragen?“

Ich habe gerade nochmal nachgeguckt, das Lied „Kriecht aus eurem Schneckenhaus“ (ich habe es immer noch auf meinem Klavier liegen), bringt das gut zum Ausdruck.

Oder was Baden-Powell damals gesagt hat: „Hinterlasse die Welt ein bisschen besser, als du sie vorgefunden hast.“ Das heißt, mich in ein großes Ganzes einfügen, würde ich mal als Grundorientierung für jede Religion sehen.

Also, dass die Religion aus verschiedenen Gründen eine Rolle spielt.

Bei der DPSG habe ich außerdem erlebt, dass sie geerdet ist, diese Religion.

Dass sie im pädagogischen Prozess emanzipatorisch ist - die Pfadfinderbewegung als eine pädagogische Bewegung. Dass sie geerdet ist, heißt also, dass sie nicht übergestülpt wird, sondern angeboten wird, um für persönliche oder gemeinschaftliche Ziele zu dienen... Und das finde ich (und fand ich damals) absolut genial.

Wir haben uns damals sehr viele Gedanken gemacht, wie wir diese Erdung hinkriegen.

Axel: *Bistumssynode etc. sind heute auch noch Dinge, die auf der Tagesordnung stehen.*

*Wo können Pfadfinder*innen andocken, an den Bedürfnissen von jungen Menschen? Würdest du rückblickend sagen, es gab Berührungspunkte, Zusammenarbeit, Kooperation mit Pfarreien?*

Ich erlebe das immer wieder mit Spannungen, angefangen bei den Räumlichkeiten. Hast du eher positive oder vielleicht auch negative Erfahrungen gemacht, wo das förderlich, vielleicht auch hinderlich war als Pfadfinder vorstellig zu werden?

Johannes: Ich habe im Laufe der Jahre sehr unterschiedliche Situationen mitbekommen, vor allem bei uns im Bezirk am Rhein.

Für manche Pfarrer oder Kapläne war die DPSG viel zu selbstständig... und ich denke gerade an die berühmte Frage nach dem Schlüssel vom Jugendheim... furchtbar... immer die Frage, wer darf rein, wer darf nicht rein?!

Und deshalb fand ich das super gut, dass in vielen Stämmen eigene Lösungen gefunden worden sind. Pfadfinderheim oder Pfadfinderunterkünfte oder so.

Ich hatte Beziehungen zu einer Reihe von Stämmen, wo das sehr gut geklappt hat, und die sich trotzdem nicht von der Pfarrei abgesetzt haben. Neuwied-Gladbach zum Beispiel.

In Kruft war es immer heftig. Dem damaligen Pfarrer von Kruft in den 80er Jahren waren die Pfadfinder immer viel zu wenig fromm. Da gab es immer Konflikte. Ich habe ihn dann mal besucht und versucht ihn zu verstehen... und Verständnis für unsere Richtung zu vermitteln... Das war über viele Jahre ganz schwierig. Also das waren jetzt zwei Beispiele, die konträr waren.

Luzie: *Was war so das schönste oder ergreifendste pfadfinderische Erlebnis, das du in deinem Pfadfinderleben hattest? Was hat dich da besonders geprägt?*

Johannes: Von der Prägung durch Leute aus meiner Generation habe ich ja schon ein bisschen erzählt, dass mir das den Verband attraktiv gemacht hat.

Was vielleicht das intensivste Erlebnis war, war eine „route spirituelle“ - und zwar 1985.

Ich war im Oktober 1984 vierzehn Tage in Israel und Palästina gewesen, und als ich zurückkam, hörte ich, dass Rainer N. Krebs hat und dass unklar sei, wie lange er noch zu leben hat. Ab diesem Zeitpunkt haben wir in unserer Arbeitsgruppe gesagt, dann muss „Tod und Leben“ das Thema der „route spirituelle“ sein!

Dann haben wir eine Route gemacht von Holz im Saarland bis Bous im Saarland. Wir haben also eine Wanderung durch die sterbende Industrielandschaft gemacht. Mit allem was zu einer route spirituelle gehört, also mit Übernachtungen in Pfarrheimen, in Sälen, etc.

Und dann die Osternachtfeier in Bous, die werde ich nicht vergessen. Am Ende einer drei Tage langen Wanderung, in einer - natürlich nicht toten - Landschaft, denn im Saarland ist die Industrielandschaft interessanter Weise ja grün.

Aber zu wissen, dass die Montanindustrie dort abstirbt... und das miteinander unterwegs sein unter der Reflexion „Mein Leben, mein Töten, mein Sterben“.

Ich erinnere mich an eine Gesprächseinheit, wo auf dem Boden ein Büschel von Bananen lag und wir uns dann gefragt haben, was das mit dem Thema zu tun hat.

Also was durch meine „unfair gehandelten“ Bananen, deren Anbau und Handel, tödlich ist für manche Menschen in der dritten Welt.

Und dann die Osternachtfeier, wo wir gesagt haben: „Der Tod hat nicht das letzte Wort, sondern es geht weiter, und wir sind Menschen des Lebens und wir werden den Tod überwinden.“ Und auch gegen den sozialen Tod kämpfen. Dafür sind wir Pfadfinder und wir machen uns auf den Weg.

Es gab eine ganze Reihe Begegnungen, die mich sehr berührt haben, auch neben der route spirituelle. Die Bundesversammlungen und diese beiden Bundeskongresse in Westerlo, die fand ich auch immer sehr bewegend und sehr intensiv.

Ich bin seit 1994 dann in einem Erwachsenenverband aktiv gewesen für 23 Jahre (von 1994 bis 2017). Ich habe für mein Wirken in der KAB (Katholische Arbeitnehmer-Bewegung) sehr viel zehren können von meiner Arbeit und meinen Erfahrungen bei der DPSG.

Axel: *Könntest du kurz erklären, was es mit der route spirituelle auf sich hat?*

Johannes: Das gab es seit den siebziger Jahren, dass man die Kartage miteinander verbracht hat. Das waren dann gemeinsame Veranstaltungen für die Rover- und Leiterebene und eine gemeinsame Veranstaltung der Diözesanverbände Speyer, Mainz und Trier. Die Planungsgröße waren immer etwa 150 Teilnehmende.

Eine der ersten war eine Wanderung, deswegen „route“, über die Kartage. Wir haben uns Gründonnerstagabend getroffen und waren dann 4 Tage unterwegs - bis Oster-sonntag.

Eine der Ersten war von Trier nach Luxemburg und ich war '85 mit dabei.

Wir waren in Gruppen unterwegs, hatten morgens einen gemeinsamen Morgenimpuls und abends einen gemeinsamen Abschluss. Aber dazwischen Unterbrechungen mit Gruppengesprächen zu bestimmten Themen.

Das ist ein typisch französisches Modell aus den späten 60er Jahren.

Das heißt zusammengefasst, man ist gemeinsam unterwegs und reflektiert und spricht, feiert gemeinsame Gottesdienste an irgendwelchen Orten.

Es ging immer unter die Haut.

Eben raus gehen aus der Pfarrei, seine eigene Spiritualität pflegen. Und die geht am besten im Gehen! Das war der Hintergrund.

Natürlich gab es immer logistische Herausforderungen, wie Orte zu finden, wo man mit 150 Leuten übernachten kann. Aber das hat sich immer gelohnt.

Es war nur alle 2 Jahre - was aber auch reichte, da die Vor- und Nachbereitungszeit immer sehr intensiv war und immer viel für den Diözesanverband gebracht hat.

Ähnlich wie die Woodbadge-Ausbildung. Das heißt es sind Verbindungen über die Stämme und Bezirke hinaus entstanden. Hier bei uns sogar über den Diözesanverband hinaus.

Luzie: *Du hast eben gesagt, dass du in deiner Zeit in der KAB viel von deinen Erfahrungen im Pfadfinderkontext profitieren bzw. darauf zugreifen konntest.*

Du bist ja sehr vielseitig unterwegs gewesen, gibt es noch andere Bereiche in deinem Leben, wo du sagst, dass es die gebraucht hat, damit du eine Weitung erfahren hast, die dich in die verschiedensten Ecken gebracht hat?

Johannes: Also, was meine Umgangsformen bzw. meine pädagogische Arbeit und meinen Umgang mit Menschen betrifft, habe ich extrem viel bei der DPSG gelernt. Ich habe mich absolut zuhause und beheimatet gefühlt bei ganz vielen Menschen, und wir sind durch dick und dünn zusammen unterwegs gewesen.

Also das „Miteinander“ pflegen! Dass ich, bevor ich irgendetwas sage, erst mal miteinander etwas esse und trinke. So ganz schlichte Sachen.

Bevor ich ein Wort spreche, müssen wir zuerst etwas miteinander gemacht haben, einen Weg gegangen sein, etwas gearbeitet haben.

Vor jeder Theorie kommt die Praxis - oder vor jedem Wort kommt die Tat.

Ich habe sehr viel für meine pädagogische Arbeit gelernt! Ob das nun katechetisch ist oder wie ich predige.

Und die pädagogischen Prinzipien von Lord Baden-Powell, kann ich heute noch auswendig!

In dieser Arbeit hat mich die DPSG am stärksten geprägt!

Das Leben hat immer Vorrang vor einer Theorie zum Beispiel.

Ich bin trotzdem auch Theoretiker und versuche sehr viel zu reflektieren, aber so dieser Dreischritt „Erleben, Reflektieren und Transfer“, für eine neue Situation, ist bei mir total in Fleisch und Blut übergegangen. Das ist ein Ergebnis aus meiner pfadfinderischen Arbeit.

Axel: *Hast du noch Kontakt mit Pfadfinderstämmen, Bezirken oder der Diözese heutzutage oder ist das eher passiv, dass du mal beispielsweise über die Pfadfinderzeitschrift etwas mitkriegst?*

Und wie nimmst du die Pfadfindergemeinschaft heutzutage so wahr?

Johannes: Ich habe zu konkreten Stämmen heute keine Kontakte mehr.

Anfang der 90er Jahre war das noch ein bisschen, wo mich noch einige kannten. Die haben mich ab und an eingeladen, etwas zu machen.

Jetzt arbeite ich seit einem halben Jahr in Koblenz Innenstadt, wo St. Josef dazu gehört. Und jetzt bin ich das erste Mal wieder in einer Pfarreisituation, wo Pfadfinder existieren. Nun ist Jugendarbeit nicht mein jetziges Arbeitsfeld bzw. Tätigkeitsfeld, das hat sich natürlich verändert. Aber mir geht sofort das Herz auf, wenn ich die da rumspringen sehe, und dann denke ich: Super, es geht weiter!

Ich habe noch Kontakt zu einigen Leuten aus der Pfadfinderei.

Zu Kalle Felgenheier, mit dem ich befreundet bin.

Zu Rainer N. flüchtig.

Wiegand Otterbach, mit ihm und seiner Frau bin ich inzwischen richtig befreundet.

Das hat sich erst im Laufe der letzten Jahre entwickelt, nachdem wir uns 20 Jahre nur im Gedächtnis hatten. Hier in Koblenz haben wir uns lustigerweise wiedergefunden.

In unserer jetzigen Pastoralkonferenz in Koblenz sind noch mehrere Leute, die innerhalb der DPSG aktiv waren.

Zum Beispiel Gabi Kloep-Weber, die vor 30 Jahren bei mir im Woodbadgekurs war. Und sie schwärmt heute noch davon.

Markus Krogull-Kalb ist auch hier bei uns und ich habe mit ihm jetzt beruflichen Kontakt.

Sonst bekomme ich nur noch aus der Pfadfinderzeitschrift was mit und habe ansonsten nur noch punktuell im Laufe meiner 6 Jahre, als ich Bundespräsident der KAB war, einige von der Bundesebene getroffen. Natürlich eine ganz andere Generation, aber ich habe mich mit ihnen direkt verbunden gefühlt.

Es verbindet einfach total!

Wir haben mal im Zentralkomitee der deutschen Katholiken ZdK irgendjemanden aus einer Funktion verabschiedet. Da sagte das Präsidiumsmitglied, das die Person verabschiedet hat: „So, du warst auch mal Pfadfinder. Jetzt könnten eigentlich die Pfadfinder das Pfadfinderlied singen. Sind Pfadfinder hier im Raum?“ Und es standen 20-30 Leute auf und haben auswendig das Pfadfinderlied gesungen! Allein solche Momente sind natürlich umwerfend.

Dass wir diese stark ausgeprägte verbandliche Kultur haben, also vom Liedgut, alles was sich um Zeltlager oder auch um Behindertenarbeit und Jugendarbeit dreht. Also eine ganz ausgeprägte Kultur und Spezialisierung. Vielleicht noch kurz zu den 80er Jahren: Was damals ja noch relativ neu war, war das Thema Umwelt. Das haben wir dann eigentlich in den 1987 in die blaue Ordnung reingebracht. „Ein Pfadfinder ist ökologisch“ oder so ähnlich. Dafür habe ich mich stark engagiert.

Luzie: *Dieses Thema wird ja auch heute immer präsenter im pfadfinderischen Kontext!*

Einmal Pfadfinder immer Pfadfinder. Das ist vielleicht auch das Verbindende! Diese enge intensive Begleitung von Stämmen und Jugendgruppen ist schon ein bisschen ein Alleinstellungsmerkmal der DPSG.

Johannes: Es gibt eine ähnliche Situation bei der Kolpingjugend. Das hat natürlich nochmal ganz andere Hintergründe und Zusammenhänge.

Die DPSG ist eindeutig ein Verband von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen! Man darf nur Leiter werden, wenn man erwachsen, also mindestens 18 Jahre alt, ist. Das verändert schon die Perspektive. Das heißt: Erwachsene im Verband haben eine dienende, eine pädagogische Aufgabe.

Das war in der DPSG schon sehr früh so, dass die Erwachsenen eine Rolle gespielt haben!

Trotz dieses Spruches „Jugend durch Jugend führen“, das war nie ein DPSG Spruch!

Axel: *Interessant, was du so schilderst. Ich erlebe es auch, wenn es Neugründungen gibt. Dann kommen meistens Familien, vor allem Mütter, die sagen, sie haben selbst die Erfahrung gehabt als Pfadfinder*in und möchten das auch ihren Kindern ermöglichen. Begeben sich da rein. Tun und machen alles Mögliche und stellen dadurch von jetzt auf gleich eine riesige Struktur, die dann ermöglicht, dass Gruppenarbeit stattfinden kann. Und dann ist es wie selbstverständlich, dass sie sagen, ich mache das auch so lange, bis der Laden von selbst läuft oder bis die jungen Menschen es übernehmen. Sie haben diesen Anstoß gegeben und fühlen sich in den Jahren danach immer noch verbunden und engagieren sich bei verschiedenen Gelegenheiten, indem sie Aufgaben übernehmen.*

Dieses „Verbunden sein darüber hinaus“, oder auch mit 70 Jahren sich noch dem Stamm zugehörig fühlen - das bewegt schon die Menschen.

Johannes: Ich glaube, dieser Spruch „Einmal Pfadfinder, immer Pfadfinder“, deutet ja an, dass ich für mein Leben in einer Gemeinschaft bin. Das heißt, egal in welcher primären Gemeinschaft ich bin, also verheiratet bin, selber Kinder habe oder so, ich bin den anderen Pfadfindern verbunden.

Und dieses Zugehörigkeitsgefühl finde ich extrem stark. Und zwar über Generationen hinweg. Das hat etwas mit der intensiven inhaltlichen Orientierung zu tun.

Ich sage jetzt mal nicht nur „Erfahrung im Waldläuferwesen“, also, dass man weiß, wie man ein Feuer entzündet und solche Dinge, sondern auch die pädagogische Seite. Dass man in der Lage ist mit sogenannten „Behinderten“ umzugehen und dass man sich traut, auf politischem Parkett zu gehen etc.
Das heißt, es gibt viele Facetten dessen, was Pfadfinderei ausmacht und dieses Gesamte prägt dann das Leben.

Diese Verbundenheit über Generationen hinweg; die ist schon toll! Und kann oft als Eisbrecher beim Kennenlernen neuer Leute dienen.

Luzie: *Es ist einfach ein riesiger Erfahrungsschatz und viele Einstellungen, wo man direkt merkt, man hat irgendwie eine gemeinsame Basis, man muss manches gar nicht abchecken oder herausfinden, sondern hat direkt so ein gutes Gefühl.*

Johannes: Wir hatten mal ein Plakat in der 80er Jahren: „Aufbruch in Gegenden, die noch keiner kennt“, was glaube ich auch ein Zitat von Baden-Powell ist.
Ich habe eine Info über eines unserer Projekte gefunden: Ein religiöses Wochenende für Menschen ab 17 (also für Rover, Leiterinnen und Leiter). Das hieß „Macht euch die Erde untertan. Untertitel: Umweltkrise, Schöpfungsglauben, Alltagsökologie“. Weil mir das schon seit Ende der 70er Jahre ein Anliegen war, habe ich mich dort auch entsprechend engagiert.

Was ich auch noch sehr stark gemacht habe, ist, mich um die Musikkultur zu kümmern. Das heißt, ich habe im Laufe der Jahre sehr viele Lieder eingebracht und mit den Leuten auch entsprechend eingeübt, weil ich ziemlich musikalisch bin, auch etwas dirigieren kann und auch Lieder beibringen kann. Deshalb habe ich das auch immer eingebracht.

Das war auch eine wichtige Erfahrung in der DPSG: Wenn du etwas kannst, bring es ein!

Wer nicht kochen kann, muss nicht kochen und wer nicht singen kann, muss nicht singen. Aber umgekehrt, wenn du kochen kannst, dann koch was mit uns. Oder wenn du singen kannst, dann sing etwas mit uns.
Oder eben zugucken und etwas lernen.

Axel: *Das ist ja auch verbindend. Wenn man mit den Pfadfinder*innen am Lagerfeuer sitzt und eine*r die Gitarre nimmt. Dann kann man sich dort wohlfühlen (ohne mitsingen zu müssen).*

Johannes: Genau! Das ist auch kein Klischee, die Abende am Lagerfeuer sind wirklich legendär! Dieses Gemeinschaftserlebnis dort ist entscheidend!

Luzie: *Gerade hast du ein schönes Stichwort gebracht: Das Klischee. Das macht es heute bei uns Pfadfinder*innen so leicht, mit Leuten in Kontakt zu kommen, um ihnen zu erzählen, was wir so machen. Klischees wie Lagerfeuer, alten Leuten über die Straße helfen, Müll sammeln, etc. - das sind alles Dinge, die wir tatsächlich machen und jede*r hat auch so ein Bild davon. Da merke ich, dass das bei anderen Vereinen nicht so ist. Das macht es, finde ich, sehr leicht mit Leuten ins Gespräch zu kommen.*

Johannes: Es hat auf jeden Fall einen großen Vorteil. Wie du sagst: Jeden Tag eine gute Tat.
Da treffe ich Leute aus allen Generationen, die das parat haben.

Und sagen „Heute habe ich schon eine gute Tat getan“ und dann erzählt jemand was.

Wir haben das zum Teil in den 80er Jahren allerdings oft als einengendes Klischee empfunden. Immer dieses „Waldläufertum“ und die gute Tat.

Natürlich haben wir es trotzdem wertgeschätzt und ich glaube, es ist für einen Jugendverband und vor allem für einen kirchlichen Verband ein unglaubliches Glück, dass es diese positive Voreinstellung, nennen wir es mal nicht das Klischee, gibt!

Man kann ja an einer Voreinstellung anknüpfen und daran weiterarbeiten und das ist ja das Entscheidende!

Ich muss dann ja nicht in dem Klischee sitzen bleiben!

Axel: *Ich glaube, wir haben einen großen Fundus an Informationen über dich und dein Leben bekommen, gerade mit Blick auf Pfadfinderei! Von daher schon ein herzliches Danke an dieser Stelle!*

Johannes: Ich danke euch! Für euer Interesse!

Luzie: *Uns ist wichtig, möglichst viele Menschen zu treffen und deren Geschichten einfach aufzuschreiben und diese dann anderen zugänglich zu machen.*

Eine abschließende Frage vielleicht noch: Wenn jetzt ein junger Mensch auf dich zu käme und fragen würde „Was habe ich davon, wenn ich zu den Pfadfindern gehe?“ Was würdest du da in drei Schlagworten versuchen ihm motivierend mitzugeben?

Johannes: Ich würde sagen: Es ist eine tragende Gemeinschaft. Ich kann mich engagieren mit meinen Fähigkeiten. Und ich verändere was an der Welt!

Also: Ich werde getragen. Bringe mich ein. Verändere etwas.

Wenn du nach einer tragenden Gemeinschaft suchst und dich selber einbringen möchtest, dich nicht nur bedienen lassen möchtest und etwas Dienliches tun möchtest und gleichzeitig noch einen erweiterten Horizont hast. Wenn du international verknüpft sein möchtest.

Axel: *Im Hinblick auf Pfadfindertum und Synode im Bistum Trier: gibt es nicht schon vieles, was wir als Pfadfinder*innen aufgegriffen haben, bevor es Themen in der Trierer Synode waren?*

Johannes: Ich würde mal im historischen Rückblick über 100 Jahre sagen: Die Pfadfinderbewegung ist eine innovative Bewegung. Ich würde sagen, sie zählt unter den wichtigsten Aufbrüchen der Reformpädagogik vor dem ersten Weltkrieg.

Sie ist eine ausgeglichene Bewegung. Nicht nach dem Motto „Hast du keine Lust, hast du dein Leben gelebt“, sondern „Bringe dich ein, du kannst etwas, mach dich nützlich“.

Die pfadfinderische Pädagogik und damit die Weltanschauung ist sowohl personenorientiert als auch gemeinschaftsorientiert.

Das finde ich äußerst ausgeglichen.

Und die verbandlichen Strukturen sind aufbauend. Das heißt sie sind emanzipatorisch und nicht autoritär! In manchen Verbänden gibt es eine autoritäre Tradition, das heißt, der Leiter weiß immer mehr als die Kinder und Jugendlichen. Das stimmt gar nicht. Und das ist ja auch der Ansatz der Reformpädagogik von vor 100 Jahren: zu sagen, ein Kind weiß, was es lernen will. Ein Kind findet selber heraus, was es lernen will und wo es sich entwickeln will.

„Look at the boy, look at the girl!“

Das muss die Katholische Kirche noch viel stärker lernen, als sie das auf dem Konzil in ersten Schritten gelernt hat. Den Einzelnen sehen, was Synode ja heißt. Vom Einzelnen her denken. Und gleichzeitig das Ganze im Blick haben!

Charismen vor Aufgaben. Das heißt „Guck was du kannst. Und bring das ein.“

Dann ist das Entscheidende, das Miteinander gewaltfrei zu regeln, auf Augenhöhe miteinander. Und nicht, dass es nur einen Obermacker gibt. Das muss die Katholische Kirche noch lernen, dass es nicht nur auf den Obermacker ankommt und man sich ins Glied fügen muss. Das heißt, es muss mehr Synodalität sein. Es muss mehr eine Gemeinschaftsorientierung sein, statt dass Einer dem Anderen sagt, wo es langgeht. Und auch den Laien, bzw. im pfadfinderischen Kontext den Kindern, ihr Wissen zugestehen.

Kommunikation! Deshalb haben wir ja in den 80er Jahren bis zum geht nicht mehr Selbsterfahrungstrainings gemacht. Um darüber zu reden.

Das heißt: Versuche DICH zu erspüren, was DU mitkriegst. Und wie wir das zusammengebunden kriegen.

Diese Projektkurse hatten eine sehr starke gruppendynamische Zentrierung.

Aber sie waren heftig und wirkungsvoll, würde ich heute sagen.

Danke für euer Interesse. Ich wünsche euch, dass es jetzt nach der Pandemie wieder aufwärts geht und dass andere Leute merken, dass es Spaß macht und dass sie dann mitmachen.

Alles Gute!

Luzie: *Von unserer Seite auch vielen Dank für das interessante Gespräch!*

Das Interview wurde von Luzie Strietholt und Axel Hemgesberg am 4.4.2022 digital geführt.